Zeitschrift: Frauezitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1993-1994)
Heft: 47

Artikel: Gegenbilder : Portrait der Fotografin Gertrud Vogler
Autor: Kopp, Barbara
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1054265

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 02.04.2025

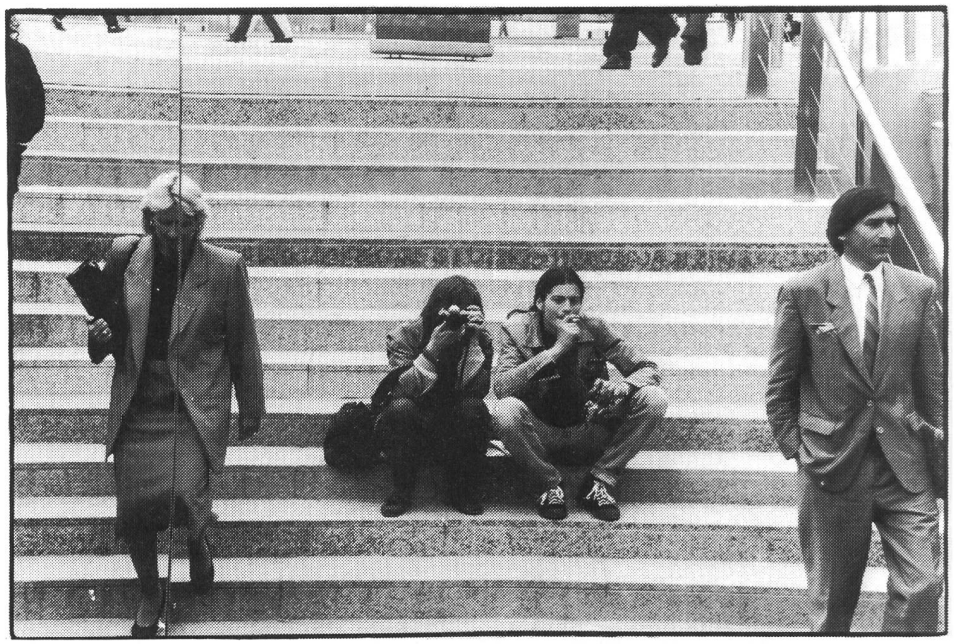
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GEGENBILDER

Portrait der Fotografin Gertrud Vogler

In Gertrud Voglers Archiv finden sich Fotografien von der Frauenbewegung der 70er Jahre bis zur Wiedereröffnung des Platzspitzes im vergangenen Juni. Seit 1976 dokumentiert sie linke Zürcher Geschichte und prägt den Bildstil der WochenZeitung seit ihrer Gründung. Für die Rechten ist Gertrud Vogler eine nicht ernst zu nehmende «Szenenfotografin».

Von Barbara Kopp*



Portrait Gertrud Vogler

Für die «neunundneunzig Prozent der Zürcher Bevölkerung», die «keine Randgruppe sind und auf Ordnung halten», weihte Stadtrat Ruedi Aeschbacher den Platzspitz ein. Eine Rednerin würdigte den architektonischen Wert des Pavillons und lobte die geschmackvolle Bepflanzung der Blumenrabättchen, als ob es hier nie Drogentote und Polizeirazzias gegeben hätte. In der offiziellen Geschichtsschreibung der Stadt sind die letzten Jahre gelöscht. Doch es gibt ein riesiges Archiv voller Bilder, das Zürichs Umgang mit Andersdenkenden und Anderslebenden, mit Unangepassten, Süchtigen und Obdachlosen dokumentiert. Es sind Dokumente der ständigen Vertreibung: der Abbruch des AJZ und des alten Drahtschmidli, die Schleifung besetzter Häuser, das provisorische Leben auf dem Platzspitz, in den fensterlosen Notschlafstellen und Aufenthaltsräumen.

Seit Jahren hält Gertrud Vogler das Leben von jenen fest, die kein Anrecht auf Geschichte haben, weil sie nicht zu diesen «neunundneunzig Prozent der Bevölkerung» zählen:

Frühmorgens oder abends, im Winter und Sommer, beim Aufmarsch der Polizei oder der Putzequipen fotografierte sie auf dem Platzspitz. «Ach, lass doch die, die gehört ja schon zum Inventar», sagte einmal während einer Razzia ein Polizist zum andern, als dieser die unerwünschte Zeugin vertreiben wollte.

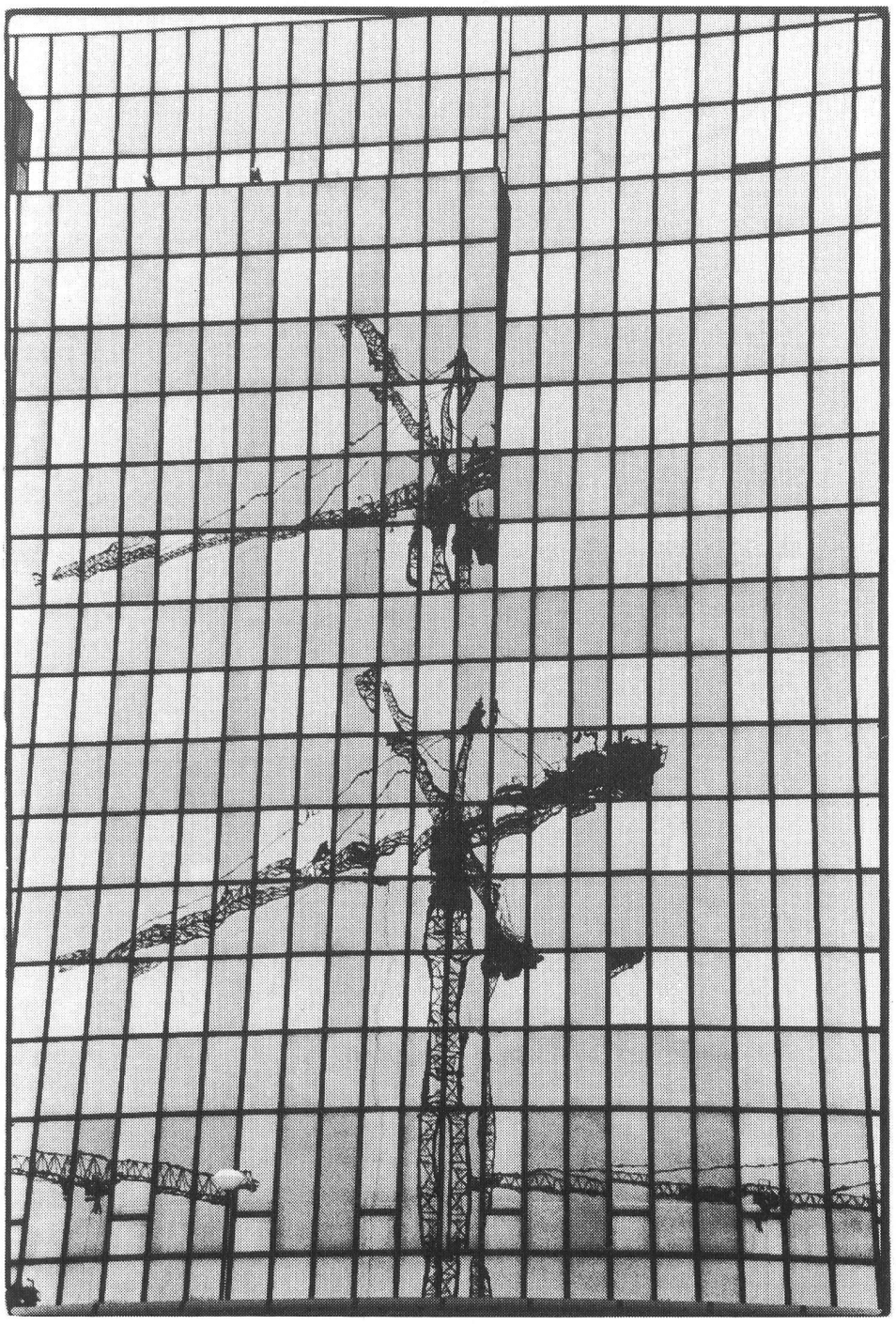
Von diesen neunundneunzig Prozent der ordnungsliebenden Bevölkerung sind nach dem «gesunden Volksempfinden» des rechten Zürichs ebenso AusländerInnen, Jenische, HausbesetzerInnen sowie alle Frauen ausgeschlossen. Auch ihnen wird der Platz in der offiziellen Geschichtsschreibung verweigert. «Die anderen dokumentieren sich noch und noch. Unsere Geschichte wird verdrängt, wenn wir uns nicht auch dokumentieren», sagt Gertrud Vogler. Deshalb ist für sie Fotografieren politisches Engagement. Beharrlich, ohne von sich grosses Aufheben zu machen, leistet sie mit «Gegenbildern» Widerstand gegen festzementierte Vorstellungen. Beispielsweise im Buch «Nur sauber gekämmt sind wir frei»** reduzieren ihre Bilder den Platzspitz nicht einfach zur trostlosen Drogenhölle, sondern zeigen ihn auch als Ort, wo es Leben, Hoffnung, Kreativität und Freundschaft gibt.

Fotografieren war nie Gertrud Voglers Lebenswunsch gewesen, sondern über Umwege kam sie dazu. Nach der Schule macht sie eine Lehre als Verkäuferin, wird Goldschmiedin und heiratet. Ihr Ehemann stirbt, als die beiden Buben 8- und 9jährig sind. Neben Job, Erziehung und Haushalt beginnt sie sich 1972 mit 36 Jahren in der Frauenbefreiungsbewegung (FBB) zu engagieren. Die FBB stellt statt dem gewohnten schweizerischen Abwägen und «Kompromissle» radikale Forderungen auf, veranstaltet Demos und Unterschriftensammlungen. Das gefällt Gertrud Vogler. Seit der 68er-Bewegung ist ihr politisches Bewusstsein geschärft. Sie will nicht länger

zu den MotzerInnen gehören, die politische Ansprüche haben, ohne irgendwo aktiv zu sein. «Ich will nicht lebendig tot sein. Leben heisst kämpfen, und wer sich nicht wehrt, ist tot», sagt sie sich und macht neben ihrer Mehrfachbelastung in Arbeits- und Lesegruppen der FBB mit. Doch lange Sitzungen, Diskussionen in der Runde und Bücherlesen liegen ihr nicht. Sprache ist nicht ihr Medium.

Eines Nachmittags geht sie mit ihren Buben in eine Ausstellung von deutschen ArbeiterfotografInnen. Da wird ihr klar, dass sie mit dem Fotoapparat ihren Beitrag zur Frauenbewegung leisten will. Jemand leiht ihr einen Apparat aus, und jemand bringt ihr das Nötigste in der Dunkelkammer bei. Da und dort erhält sie Tips. Sie beginnt für die Flugblätter und Broschüren der FBB zu fotografieren, macht Aufnahmen auf Baustellen und an den Arbeitsplätzen von Kolleginnen. Später arbeitet sie auch für die Leserzeitung, fürs Vorwärts, den Tell und für andere autonome Szenenzeitungen.

Foto: Gertrud Vogler



1980 war für Gertrud Vogler ein einschneidendes Jahr. Aus Überzeugung geht sie an die Demos, ist im AJZ. Statt Pflastersteine zu werfen, fotografiert sie. Auch ihre beiden Söhne, 17- und 18jährig, gehen auf die Strasse: «Thomas und Matthias hat es manchmal angeschissen, dass die Mutter auch im AJZ aufkreuzte. Dann habe ich eben darauf geachtet, nicht zur selben Zeit wie sie hinzugehen», sagt sie. Eine heimliche Angst, dass die Söhne im AJZ abstürzen könnten, macht ihr manchmal zu schaffen. Natürlich freut es sie, dass ihre Söhne in der Bewegung sind. Rechtslastige Ansichten wären für sie hart gewesen.

Einmal versucht sie die beiden von der Demo nach Hause in die Sicherheit zu locken, als die Spannung und Nervosität ins Unerträgliche wächst. Die Demo bewegt sich aufs Bellevue zu, und es wird immer spürbarer, dass es zu Auseinandersetzungen mit der Polizei kommen wird. Thomas und Matthias bleiben. Gertrud geht zu einer FBB-Kollegin. Sie kann nicht allein sein mit ihrer Angst und Anspannung. Als sie schliesslich nach Mitternacht nach Hause kommt, tönt es vorwurfsvoll aus dem Fernsehzimmer: «Wo bist denn Du eigentlich gewesen? Wir hatten Angst um Dich. Wir können rennen, aber Du bist alt und kannst ja nicht wegrennen.» Ohnmacht und Angst, Hoffnung auf Änderung und Wut über das etablierte Zürich und seine PolitikerInnen wechseln sich ab und verbinden die drei miteinander.

Als zwei Jahre später das AJZ dem Boden gleichgemacht, die Träume und Utopien abgewürgt werden, verspürt Gertrud Vogler erst recht den Wunsch, linke Zeitgeschichte zu dokumentieren. Sie wird Bildredaktorin bei der soeben gegründeten WochenZeitung. Es war damals etwas Neues, dass eine linke Zeitung Wert auf Bebilderung legt und sich dafür eine halbe Stelle leistet. Ihre bisherigen Geldjobs kann Gertrud Vogler nun an den Nagel hängen.

Während der 80er-Bewegung setzte sie sich nicht speziell mit der Drogenszene auseinander. Zu sehr absorbierten sie die laufenden Ereignisse. Als die Polizei 1985 die Seepromenade beim Bellevue räumt und die FixerInnen abwärts Richtung Hauptbahnhof und Drahtschmidli vertreibt, beginnt sich Gertrud Vogler mit der Drogenszene auseinanderzusetzen. Sie will wissen, was vor sich geht. Auf dem Hirschenplatz trifft sie Bekannte aus der Bewegung, die damals voller Begeisterung auf die Strasse gegangen waren und im AJZ Pläne und Projekte entworfen hatten.

Gertrud Voglers Fotografien sind ungekünstelt, nicht effekthascherisch und nie voyeuristisch. Sie machen die Fotografierten nicht zum Objekt und tasten ihre Würde niemals an. «Rein in die Fresse und schnell

GEGENBILDER

ein Foto schiessen», wie es abgebrühte Pressefotografen tun, ist nicht ihre Art. «Ich finde es heikel, in einer Tausendstelsekunde von einem Menschen ein Bild zu nehmen und damit eine Aussage zu machen, die veröffentlicht wird», sagt sie. «In einem Tausendstel kann man niemanden erfassen.» Dem Machtgefälle zwischen FotografIn und Fotografierten setzt sie Fairness und Verantwortungsbewusstsein entgegen. Fotografieren bedeutet für sie Zusammenarbeit. Oft verbringt sie einfach Zeit mit FixerInnen, ohne zu fotografieren. Sie lernt die Leute und ihren Alltag kennen, gegenseitiges Vertrauen und Freundschaft entstehen. Nur wenn es für die Beteiligten stimmt, fotografiert sie. Für alle sichtbar packt sie jeweils ihren Apparat aus und wartet das Einverständnis ab, bevor sie mit Fotografieren beginnt. Sie benützt nie ein Teleobjektiv, um aus dem Versteck heraus Menschen zu fotografieren, die nicht fotografiert werden wollen. Ihren Grundsätzen widerspricht es auch, jemanden mit technischen Mitteln zum hässlichen kleinen Wurm zu machen, oder umgekehrt jemanden zum übermenschlichen Helden emporzustilisieren: «Ich finde es zu einfach, mit solchen Mitteln Stimmung oder Aussagen zu machen. Jedenfalls in den meisten Fällen», sagt sie. Den Fotografierten bringt sie später die Fotos zur Beurteilung und Auswahl.

Foto: Gertrud Vogler

Eine Arbeitsweise, die bei der WochenZeitung möglich ist, bei den meisten anderen Zeitungen nicht. Die FotografInnen der Tagespresse hetzen oft von Auftrag zu Auftrag, hier ein Portrait zum morgen erscheinenden Interview, dort ein Autounfall und wieder woanders eine festliche Einweihung irgendeiner Institution. Als Bildredaktorin kann Gertrud Vogler hingegen selbst einteilen, wann sie die Artikel für die nächste WoZ liest, um passende Bilder in ihrem Archiv zu suchen, oder wann sie sich mit ZeichnerInnen und FotografInnen bespricht, Büroarbeiten erledigt, in die Dunkelkammer geht oder fotografiert. Einzig zwei Sitzungen pro Woche stehen von vornherein fest.

Der übliche Zwang, dass die Bilder die Personen porträtieren müssen, von denen im Text die Rede ist, existiert in der WoZ nicht. Nicht das Erwartbare, Gängige sollen die Bilder zeigen, sondern sie sollen überraschen, den Text ergänzen oder ihm widersprechen. Sie können symbolisch sein, abstrakt oder konkret. Auch hier hat Gertrud Vogler Freiheiten, die andere Bildschaffende nicht haben. Neben ihrer themenbezogenen Arbeit fotografiert sie oft, was ihr gefällt oder aufstösst, ohne im voraus zu wissen, wofür sie vielleicht einmal dieses Bild brauchen kann. Dies kommt ihr bei der Bebilderung der WoZ zugut. Für Symbolbilder braucht sie nur in ihrem Archiv zu suchen. So wählte sie zum Flüchtlingstag ein Bild von einem trostlosen Hinterhof aus. Auf dem Asphaltboden haben Kinder für ihr Hüpfspiel einen Kreidemann gezeichnet. Ohne Arme und Beine liegt der Kreidemann gefangen zwischen den Hausmauern.

«Ein Bild sagt mehr als tausend Worte, ist ein blöder Spruch», sagt sie, «Man kann nicht das Bild gegen das Wort ausspielen, denn es sind verschiedene Formen von Sagen.» Sie arbeitet am liebsten in Bilderserien. Bewusst setzt sie die unterschiedlichsten Bilder in Beziehung zueinander und macht dadurch auf politische Zusammenhänge sichtbar. Mit Kontrasten erzielt sie pointierte Aussagen. Im Buch «Nur sauber gekämmt sind wir frei» beispielsweise kombiniert sie Bilder vom Alltag von FixerInnen mit Fotografien von Werbesprüchen auf Strassenplakaten. Ohne ihr grosses Archiv wären die Arbeit in Bildergeschichten nicht möglich.

** Barbara Kopp lebt als freie Journalistin in Zürich.*

*** Gertrud Vogler und Chris Bänziger, Nur sauber gekämmt sind wir frei. Drogen und Politik in Zürich, hg. von Verena Stettler, eco-Verlag 1990.*